



Bilder von mir

Predigt zum 9. Sonntag nach Trinitatis

Texte: Jeremia 1,4-10 und 2. Samuel 12,1-3

Pfarrerin Berenike Brehm, Petruskirche Jesingen

Sonntag, 09.08.2020, 10:30

I Vor zwei Jahren war ich mit meiner Mutter für drei Tage in Wien. Sie hat mir ein Fotoalbum von diesem Kurztrip geschenkt. Ich habe es letztens angeschaut und festgestellt: Auf den Bildern sehen wir eigentlich immer entspannt und glücklich aus. So viel wie wir in Wien aber kreuz und quer durch die Stadt gelaufen und gefahren sind, bin ich mir sicher: Es muss auch Fotos geben, auf denen wir müde sind. Oder auf denen eine das Gesicht total verzieht. Aber müde, verzerrte Gesichter sind nicht Art von Bildern, die man in ein Erinnerungsalbum klebt. Im Gegenteil: Das sind die Bilder, die man auf dem Handy entweder sofort löscht oder in den Untiefen unsortierter Fotos vergräbt. Denn sie entsprechen nicht dem Bild, das man von diesem Urlaub hat. Im Leben würde ich sie nicht in der Wohnung aufhängen oder anderen zeigen. Denn wenn der Urlaub in Wien schön war, dann müssen auch die Bilder aus Wien dazu passen.

II Unser Gehirn ist ganz gut darin, einheitliche Bilder von uns herzustellen. Das ist an und für sich eine gute Sache. Die chaotische Wirklichkeit wird etwas geordneter und unser Leben strukturierter. Das verbessert das Wohlbefinden. Ein Problem entsteht allerdings dann, wenn wir vor lauter Bemühen um ein stimmiges Bild, ganz viele andere Dinge ausblenden. Wenn wir wie auf Autopilot alles so sortieren, dass es ins Bild passt. Wenn blinde Flecken entstehen und wir das nicht mal mehr merken.

Wenn wir uns so sehr auf das Bild einer glücklichen Familie versteifen, dass wir uns weigern, Probleme anzusprechen, oder überhaupt zu erkennen, dass es welche gibt. Wenn wir so überzeugt davon sind, dass wir selbst fit und sportlich sind, dass wir uns ständig übernehmen und gar nicht merken, dass das Knie eigentlich schon längst nicht mehr mag. Oder auch andersherum: Wenn uns die Situation in der Familie so zu schaffen macht, dass wir die schönen, leichten Momente gar nicht mehr wahrnehmen. Gar nicht mehr erinnern, wie man gemeinsam lachte. Oder wenn wir so überzeugt sind, dass wir faul und unsportlich sind, dass wir uns selbst im Weg stehen, wenn wir dann doch Sport treiben wollen oder sollen.

Wenn wir so auf Autopilot leben, dann erkennen wir gar nicht, wo wir hinter uns selbst zurückbleiben, oder uns ständig über die Maßen fordern. Wir sehen nicht, wo wir mit uns selbst unbarmherzig sind oder wo wir mit den Schwächen der anderen hartherzig umgehen. Kurz: Wir nehmen nicht wahr, wo wir schuldig werden. Denn unsere Bilder von uns selbst hindern uns daran, uns mit dem Leben ernsthaft auseinanderzusetzen, an uns zu arbeiten und zu wachsen.

III In der Bibel gibt es viele Geschichten, wo genau das passiert ist. Da ist zum Beispiel König David. Er hält sich für einen gerechten König. Einen guten Herrscher. Seine Meinung von sich ist so hoch, dass er gar nicht sieht, welchen Mist er gebaut hat. Welches Blut an seinen Fingern klebt, weil er einen Mann faktisch ermorden lässt, nur um an dessen Ehefrau zu kommen. Um David dafür die Augen zu öffnen, erzählt ihm der Prophet Nathan die Geschichte eines Mannes, der sich an der Schafherde eines anderen bedient, um seine eigene zu schonen. Die Bibel berichtet: *Da geriet David in großen Zorn über den Mann und sprach zu Nathan: So wahr der Herr lebt: Der Mann ist ein Kind des Todes, der das getan hat! Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann! (2. Sam 12,5.7)*

Durch die Geschichte kann David ein ganz anders Bild von sich sehen. Er sieht die blinden Flecken seines Lebens. Entdeckt eine hässliche Seite an sich selbst. *Da sprach David zu Nathan: Ich habe gesündigt gegen den Herrn. Nathan sprach zu David: So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben. (2. Sam 12,13)*

Ganz anders als David geht es dem Propheten Jeremia. Er hat keine besonders hohe Meinung von sich. Er sieht sich nicht als begabten Redner und für eine große Aufgabe, hält er sich für zu jung. Als Gott Jeremia aufträgt, in seinem Namen zu predigen und als Prophet zu wirken, entgegnet Jeremia nur: *„Ach, Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.“ (Jer 1,6)* Jeremia glaubt nicht, dass er dem Gegenwind gewachsen ist, der auf ihn zukommen wird. Doch Gott lässt sich davon nicht beeindrucken. Er lässt nicht locker und antwortet Jeremia: *„Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr.“ (Jer 1,7.8)*

IV So unterschiedlich David und Jeremia auch sind, eines verbindet sie: Das Bild, das sie von sich selbst haben, hindert sie, die Wahrheit zu erkennen. Das Leben zu leben, zu dem sie berufen sind. Ein Leben, das Gott dient – und nicht sich selbst. Ihr Selbstbild hindert sie, sich selbst so zu sehen, wie Gott sie sieht: Als wunderbar geschaffene Menschen. Auch als Menschen, die Fehler machen. Die wie David blind sind für ihre eigene Schuld oder wie Jeremia blind für ihr eigenes Können. Und doch als Menschen, die Gott gebrauchen will, um an seinem Reich zu bauen: Um Gerechtigkeit zu schaffen, Menschen zueinander zu bringen und anderen von Gott zu erzählen. Gott sieht zwar auch ihre blinden Flecken, aber vor allem sieht er darüber hinaus. Er sieht mehr in David und Jeremia.

V Gott sieht, wer wir wirklich sind. Er sieht hinter die Bilder, die wir von uns selbst zeigen. Er weiß, welchen Teil von uns wir nach außen verbergen. Wo sich unser Autopilot verselbstständigt hat und gerade dabei ist, uns in eine falsche Richtung zu navigieren. Aber Gott möchte uns nicht einfach so vor uns hin und damit an uns selbst vorbei leben lassen. Er möchte, dass wir nicht weiter in die falsche Richtung laufen.

Gott hängt andere Bilder von uns auf. Die Bilder, die wir nicht in unserer Wohnung aufhängen und auf dem Handy sofort löschen würden. Genau diese Bilder hängt Gott auf. Und er fordert uns heraus, diese Bilder von uns anzusehen, die wir selbst lieber aussortieren würden. Er fordert uns heraus, ausgerechnet unsere blinden Flecken zu betrachten - und den Autopiloten auszuschalten.

Mehr noch: Er fordert uns heraus zu prüfen, ob all die Bilder, die wir von uns aushängen, überhaupt stimmen. Ob wir wirklich so eine tolle Familie haben. Ob wir wirklich so agil sind, wie wir denken. Ob wirklich alles in der Familie nur schlecht ist. Ob wir wirklich nicht fit und unsportlich sind. Ob wir wirklich zu alt sind, um einen lang gehegten Wunsch wahrwerden zu lassen. Ob wir wirklich zu jung sind, um den Herausforderungen des Lebens zu begegnen.

VI Hinter unsere blinden Flecken zu sehen, sich selbst zu hinterfragen, schonungslos und ehrlich, das ist das Herausfordernde am Glauben. Das Tröstliche aber ist: Hinter diesen blinden Flecken wartet nicht einfach das große Nichts. Da ist keine schwarze Leere, die wir selbst irgendwie füllen müssten. Hinter den blinden Flecken wartet Gott. Er hält dort schon für uns bereit, was wir brauchen, um wirklich wir selbst zu werden. So wie er Jeremia nicht nur Versprechungen, sondern auch ganz konkret Worte mitgegeben hat.

Jeremia selbst berichtet: *Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“ (Jer 1,9.10)*

VII Den Autopiloten ausschalten und sich stattdessen von Gott navigieren lassen. Das kostet Mut. Aber genau das ist unsere Berufung. Denn hinter unseren blinden Flecken liegt so viel mehr, als wir zu träumen wagen. Hinter unserem zarten Alter liegt so viel mehr Durchsetzungsvermögen. Hinter unserem hohen Alter liegt so viel mehr Neugier und Lebenslust. Hinter unseren gestammelten Worten so viel mehr Überzeugungskraft. Hinter unserer Ungeduld so viel mehr Verständnis für andere. Darum lasst uns die Bilder hinterfragen, die wir von uns selbst haben, und uns von Gott neue schenken lassen. Amen.